

# Der Sonntagsgast.

Beilage zur „Bloomfield Germania“.

## Der Mormone.

Eine Episode nach dem Leben von A. Oskar Klausmann.

Es war sechs Uhr morgens, und die Kurpromenade von Dietrichshofen noch sehr wenig belebt. „Dietrichshofen“ ist natürlich ein fingierter Name, und die sogenannte Kurpromenade war nichts als eine Pappelallee mit einem Minimum von Schattentönen und einem Maximum von Annehmlichkeit. Aber in Dietrichshofen gab es überhaupt sonderbare Sachen. Dieser kleine Ort im mitteldeutschen Gebirge war von reichen Bauern bewohnt, die es eigentlich gar nicht nötig gehabt hätten, sich noch von Wadegärten zu nähren.

Eine Anzahl von angesehenen Familien aus der Provinz versammelten sich hier, und nur die Mitglieder dieser Familien wurden für gesellschaftsfähig gehalten. Dietrichshofen hatte einen einzigen Gasthof „Zum blauen Anker“, der in den letzten Jahren den hochtrabenden Namen „Kurhotel“ und „Kurhaus“ erhalten hatte. Zu dem Hotel gehörte ein großer Restaurationsgarten, der in eine buchbewaldete Wiese überging, die den prunkvollen Namen „Kurpark“ führte.

Die Vettern Ernst Brill und Paul Rauche kamen in tadelloser Toilette die Kurpromenade entlang und unterhielten sich auf das lebhafteste. Als sie einer älteren Dame begegneten, zogen sie tief ihre Hüte und verbeugten sich. Das war ihnen aber auch zu rot; denn Frau Geheimrat Solbin war die unbestrittene Königin, um nicht zu sagen, Tyrannin von Dietrichshofen. Sie war die erste Dame der Gesellschaft und führte ihr Zepter mit großer Energie. Sie begrüßte die beiden Junggesellen, die am Anfang der Bierziger standen, also doch nicht mehr zu den Jünglingen gehörten, recht herablassend und bemerkte nur nebenbei zu Brill:

„Ihre Frau Tante hat mit mir mitgeteilt, daß Ihr Vetter Gustav Mahlow von Amerika nächster Tage herüberkommt und hier Aufenthalt nehmen will.“

„Das ist richtig, Frau Geheimrat,“ bestätigte Brill. „Gustav kommt wahrscheinlich in drei Tagen an und will sich eine Zeit lang den Genüssen von Dietrichshofen widmen.“

„Es ist hoffentlich nicht indiskret, wenn ich erzähle, daß Ihre Frau Tante mir die vertrauliche Mitteilung machte, Gustav Mahlow habe die Absicht, sich unter den Töchtern des Landes umzusehen, und sei eppres von Amerika herübergekommen, um sich hier eine Frau zu suchen.“

„Das hat Ihnen meine Tante geschrieben?“ fragte Brill erstaunt.

„Ja, sie schrieb es mir,“ entgegnete die Frau Geheimrat etwas unsicher, „und ich hoffe, ich begehe keine Indiskretion.“

„Sie weiß jedenfalls nichts Näheres über die Verhältnisse des Veters Gustav,“ sagte Brill; „sie wäre sonst über ihre eigene Behauptung erschrocken.“

„Erschrocken?“

„Je nun, wer te Frau Geheimrat, eine Diskretion ist der andere wert. Ich will Ihnen etwas anvertrauen, was ich ebenfalls als strenges Geheimnis zu betrachten bitte. Gustav Mahlow wird wohl kaum die Absicht haben, sich in Deutschland eine Frau zu holen; denn er hat schon drei. Er ist nämlich Mormone geworden, gnädige Frau. Sie wissen, er lebt im Staate Utah — oder Sie wußten es vielleicht nicht — und mit dem Wissen muß man heulen. Er ist Mormone geworden und hat sich drei lebendige Gattinnen „anfeigeln lassen“, wie es so schön im Mormonen-Vergang heißt. Ob er sich noch eine vierte zulegen will, weiß ich nicht, vermute aber, es wird sich keine deutsche Dame ergeben, die Nummer vier in diesem Quartett von Ehefrauen zu spielen.“

„Mormone? Drei Frauen?“ rief die Frau Geheimrat. „Das ist ja abförmlich, das ist ja lächerlich und geschehenwidrig! Bei uns bestrahlt man schon die Bigamie mit Zuchtmaß.“

„In Amerika denkt man anders darüber. Es bestehen dort zwar auch Gesetze, die die Vielweiberei verbieten, aber man bringt sie gegen die Mormonen nicht in Anwendung. In Deutschland denkt man allerdings sehr streng darüber, und deshalb meine Bitte um Diskretion. Man weiß in Deutschland alle Mormonen unerträglich aus, indem man behauptet, es behände die Gesetz, daß sie hier Profeten zu machen suchten.“

„Ich muß Sie daher im Interesse unserer Vetters Gustav bitten, die höchste Diskretion zu wahren, und mich wohl, wenn gegenüber ich diese Bitte ausbreite.“

„Selbstverständlich,“ antwortete die

Frau Geheimrat. „Selbstverständlich werde ich schon, um Ihren Vetter nicht zu schädigen, das Geheimnis wahren. Aber ich komme darüber gar nicht hinweg: drei Frauen!“

„Ja, es gibt tollkühne Menschen, die sich drei Frauen nehmen. Vielleicht sind drüben die Verhältnisse anders als hier; vielleicht lebt es sich auch mit drei Frauen bequemer als mit einer einzigen. Konkurrenz ist die Seele vom Buttergeschäft, gnädige Frau, und drei Frauen sind vielleicht fügsamer als eine.“

„Sie haben so abscheuliche Ansichten über die Frauen und über die Ehe,“ sagte die Frau Geheimrat entsetzt, „daß ich mich gar nicht wundern würde, wenn Sie selbst zum Mormonen würden.“

„Man soll nie etwas verschwören,“ antwortete Brill ironisch.

Dann wandte sich aber die Frau Geheimrat zum Gehen, und ihre Schritte waren viel beschleunigter als vorher. Sie brante augenscheinlich darauf, einer Freundin zu begegnen, der sie das Geheimnis, das ihr soeben anvertraut worden war, weiter anvertrauen konnte.

Paul Rauche war während der Unterhaltung des Veters mit der Frau Geheimrat ein wenig zur Seite gewandert. Mühsam setzte er sich jetzt wieder in Bewegung und sagte fast tonlos:

„Aber Ernst, davon hast du mit noch kein Wort gesagt, daß Gustav Mormone und Gatte von drei Frauen ist!“

„Er ist es ja auch nicht,“ entgegnete Brill und schritt ruhig weiter.

Wie gelähmt vor Entsetzen blieb Rauche stehen; aber da sein Vetter unentwegt weiterschritt, raffte er sich zusammen und ging ihm nach.

„Wie kannst du der Frau Geheimrat eine so ungeheuerliche Lüge aufbinden?“ fragte er entsetzt. „Weißt du, daß die Frau hier die Gesellschaftskommandant ist und daß sie insandte ist, die Lüge, die du ihr mitgeteilt hast, innerhalb zweier Stunden durch den ganzen Ort zu verbreiten?“

„Ich hoffe, sie tut es,“ antwortete Brill. „Es ist meine Absicht, daß sich die Nachricht von dem Mormonentum und den drei Weibern unseres Veters Gustav hier verbreitet, bevor er kommt. Ich handle aus psychologischen Gründen, du Kahlkopf, und aus Berechnung. In der Tat denkt Gustav daran, sich hier ein Weib zu suchen, das mit ihm nach Nordamerika geht. Aber ist es an und für sich schon schwer, eine Dame zu finden, die gleich nach der Hochzeit auf lange Zeit weit in die Fremde geht, so wird das Freien unserem Vetter Gustav noch deshalb besonders schwer fallen, weil er sehr schüchtern und ohne alles Selbstvertrauen ist. Er versteht nicht, sich in Szene zu setzen; er ist einer der bescheidensten Menschen, und solche spielen bei den Frauen keine Rolle. Will man die Aufmerksamkeit der Frauen erregen, will man von ihnen beachtet werden, so muß man „interessant“ sein. Dabei ist es ganz gleichgültig, wodurch man sich interessant macht. Auch Raubmörder sind für Frauen Personen höchsten Interesses. Sag einer Frau, daß ein Mann alle möglichen guten Eigenschaften hat, und er wird ihr gleichgültig sein. Sag ihr, daß dieser Mann ein Blaubart ist, um dessen willen sie sich fünf Frauen das Leben genommen haben, und sie wird für den Mann das höchste Interesse besitzen. Ich wollte unserem Vetter und Freunde Gustav hier den Weg weisen, deshalb habe ich unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit der Frau Geheimrat das Geheimnis von seinem Mormonentum und seinen drei Gattinnen mitgeteilt, in der festen Hoffnung, daß bis heute mittag die gesamte Weiblichkeit hier das Geheimnis kennt.“

„Und du denkst nicht daran, daß du den Vetter Gustav und dich selbst in die größten Ungelegenheiten bringen kannst?“

„Ich wüßte nicht, was mir gleichgültiger wäre,“ antwortete Brill. „Wenn ich hier unmöglich werde, komme ich einfach nächstes Jahr nicht wieder, und das ist vielleicht sehr günstig für mich. Was aber dem Vetter Gustav die Sache schaden sollte, weiß ich nicht. Wenn er hier keine Frau findet, findet er sie woanders in Deutschland.“

Ernst Brill hatte seinen Zweck erreicht. Bis zum Abend des demnächstigen Tages, an dem er der Frau Geheimrat Solbin anvertraut hatte, Gustav Mahlow sei ein Mormone, hatte sich diese Nachricht unter der Weiblichkeit herumgesprochen. Die Reizung der Damen war auf das höchste gespannt. Unerwartet erklärte man den Mann für ein Schufal, für eine verächtliche Persönlichkeit, für ein Subjekt, dessen Nähe eigentlich schon für jede anständige Frau ein Schimpf sei. Aber interessant war dieser dreifach verbreitete Mormone doch.

Vielleicht hatte man die Erwartungen betreffs dieses scheußlichen Verleumders der Vielweiberei zu hoch gespannt; denn als Gustav Mahlow wirklich anlang, war die Enttäuschung eine allgemeine. Es war ein herzlich unbedeutender mittelgroßer Mann mit weißblondem Haar, spärlichem Bartwuchs und einer fast mädchenhaften Schüchternheit. Aber stille Wasser sind tief,“ sagten sich die Frauen.

Wenn die Damen zusammensahen hatten sie kein anderes Unterhaltungsthema, als den Mormonen und seinen schamlosen Lebenswandel. Fräulein Felicitas Wendrich sagte es direkt:

„Ich finde, der Mann hat etwas Tierisches im Blick.“

Barbara Groß, die Melancholische, erhob Protest und sagte:

„Ich finde, er hat vielmehr etwas Lauerndes im Blick.“

Frau Geheimrat Solbin, die in allen Dingen die Entscheidung hatte, erklärte aber bestimmt:

„Sie irren sich, meine Damen. Der Mann hat einen scheuen Blick, und ich finde, das ist erkranklich. Er hat eben ein böses Gewissen und kann keinem Menschen, besonders keiner anständigen Frau, direkt in die Augen sehen.“

Es war geradezu ein Ereignis, daß Helene Bed in die Opposition ging und bemerkte:

„Ich meine, der Mann sieht harmlos aus, und das ist das Ganze. Er scheint mir ein recht gutmütiger, liebenswürdiger Mensch zu sein.“

Frau Geheimrat Solbin duldete keine Auflehnung; sie hielt es für taktisch richtig, jede Rebellion gegen ihre Autorität im Reime zu unterdrücken. Sie bemerkte daher sehr spitz:

„Sie scheinen ja ein außerordentliches Interesse an diesem Manne zu nehmen, Fräulein Bed, und viele Sympathien für ihn zu empfinden. Vielleicht klopft er bei Ihnen nicht vergeblich an, wenn er Sie zur Nummer vier machen will.“

Das war ein scharfer Hieb, und Helene Bed anscheinend nicht geneigt, so willenlos zu kapitulieren. Helene Bed war eine Dame am Ende der Zwanziger, mit sehr viel Schmeid und Energie. Sie hatte männliche Mäuren, trug sich zum Teil männlich, so daß es besonders bei Regenwetter schwer war, zu entscheiden, ob die Person in Hut und Mantel Mann oder Fräulein sei, und ließ sich von niemand so leicht an den Wagen fahren. Es hatte ihr nicht an Freiern gefehlt; aber sie hatte sie abgewiesen, und ihren ganzen Vorrat von Herzlichkeit und Ährlichkeit hatte sie ihren Tieren getrieben. Sie war Vorgesetzte des Tierchuhvereins in ihrem Heimatort und trat im Winter als Wonnerebnerin für Tierchuhzwecke auf. Sie fixierte die Frau Geheimrat durch ihre Lognette und sagte scharf:

„Ich meine, mein Interesse an diesem Manne ist kein größeres als das Ihre, Frau Geheimrat, und trotzdem wird Ihnen niemand Heiratsabsichten ohne weiteres zumuten. Solche dürfen ja allerdings auch bei Ihren Jahren ausgeschlossen sein.“

Der Hieb war gefallen, der Schuß sah.

Ein verlegenes Stillschweigen trat an dem Damensitz ein. Wenn man dazu übergeht, einer Frau „ihre Jahre“, noch dazu in maliziöser Form, vorzuhalten, dann ist das „Aus“, wie die Stubentöchter sagen.

„Ich glaube, wir kriegen heute noch ein Gewitter,“ bemerkte Fräulein Felicitas Wendrich; „ich will lieber die Fenster in meinem Zimmer zuziehen.“

Damit erhob sie sich und verließ den Tisch, und die anderen Damen folgten merkwürdig rasch ihrem Beispiel. Man wollte offenbar aus der Atmosphäre der Spannung und der Stille heraustrinken.

Als Mahlow am nächsten Morgen eintrat über die Kurpromenade“ stellte, gestellte sich Helene Bed zu ihm und lufmanbelle an seiner Seite. Sie führte das Gespräch und fragte Mahlow, wie es ihm denn jetzt in Deutschland gefalle.

„Ich fühle mich wie im Paradies,“ antwortete Mahlow, „und wenn ich nicht meine aufgebende Maschinenfabrik in Utah hätte, die ich noch einige Jahre leiten muß, kehre ich niemals mehr nach Amerika zurück.“

„Sind diese Mormonen wirklich ein so ungebildetes Volk?“ fragte Fräulein Helene Bed.

„Selbstverständlich,“ entgegnete Gustav Mahlow; „welche anständige Frau gibt sich zu solchen Sachen her! Die Weiber sind alle inferiores Geschlecht, ungebildet, willenlose Osköpfe, und von den Männern sind ebenfalls die meisten ungebildet, sonst würden sich nicht an die verrückten

Lehren ihrer Seite glauben. Unter den Führern mag es ja recht gebildete Leute geben; das sind aber nicht Betrogene, sondern Betrüger.“

Der harmlose Gustav Mahlow war für Helene Bed ein Buch, in dem sie las, als ob es mit größter Schrift gedruckt sei. Solch ein offener, aufrichtiger Mensch war ihr durchaus sympathisch. Sie wußte, daß dieser Mann unfähig war, sich zu verstellen, und als er sich noch eine halbe Stunde lang in abfälliger Weise über das Mormonentum geäußert hatte, wußte sie auch, daß er kein Mormone sei. Ganz nebenbei fragte sie ihn noch der Sicherheit halber:

„Sie sind nicht verheiratet, Herr Mahlow?“ und die eifrige Verneinung des Befragten bewies ihr, daß er die Wahrheit sagte.

Dann kam das Gespräch auf Tiere, und es zeigte sich, daß Mahlow ein außerordentlicher Tierfreund, ebenso wie Helene Bed, war. Da nun beide dasselbe Stedensped ritten, kamen sie in eine sehr angenehme, zweifelhafte Unterhaltung, bei der sie ganz warm und durch die sie so vertraut miteinander wurden, als wäre ihre Bekanntschaft Monate alt.

Sie hatten dabei einen weiten Spaziergang gemacht, und als sie zurückkehrten, führte Helene Bed ihren Begleiter im Triumph über die gerade jetzt sehr beliebte „Kurpromenade“, wo die „Kurkapelle“ soeben ihre Melodien-Greuel verzapfte. Das Aufsehen, das Helene erregte, war, bei der Damenwelt wenigstens, geradezu überwältigend. Die Frau Geheimrat wollte Helene ignorieren, aber Helene grüßte sie mit solch arroganter Herablassung, daß die Frau Geheimrat fast einen Schlaganfall erlitt.

Fräulein Bed aber ging nach ihrem Zimmer, besah den Gedanken. Diese Gedanken beschäftigten sich mit dem harmlosen, guten Kerl, dem Mahlow, der wirklich das Ideal eines Mannes war, wie sich ihn eine energische Frau nur wünschen konnte. Die nächsten acht Tage brachten für die Damenwelt des „Kurortes“ eine ununterbrochene Sensation. Helene und Mahlow schienen die Welt um sich herum vergessen zu haben. Sie verkehrten nur miteinander, machten gemeinsame Ausflüge und Spaziergänge, saßen abends im Restaurant allein an einem Tische, kurzum: betrugten sich wie angehende Brautleute. Verachtung empfanden viele Frauen gegen Helene, aber es gab auch solche, die das arme Geschöpf auf das tiefste bemitleideten, das sich dazu hergab, die vierte Frau eines Mormonen zu werden.

Endlich, nach einer Sensationswoche, stellte Helene Bed frühmorgens auf der Promenade den nachts abenden Brill mit den Worten:

„Wie konnten Sie schändlicher Mensch die Lüge verbreiten, Herr Mahlow sei Mormone?“

Brill aber war ein „abgebrühtes“ Subjekt und erklärte:

„Ich habe es getan, um meinen schüchternen Vetter den Damen interessant zu machen. Das ist mir auch gelungen, wie Ihr Interesse für Gustav beweist.“

Helene dachte einen Augenblick nach.

„Sie haben recht,“ sagte sie, „ich hätte mich ohne Ihre Lüge gar nicht für den lieben Menschen so interessiert, wie ich es getan. Nun machen Sie aber Ihre Schändlichkeit wieder gut, indem Sie zu der Frau Geheimrat gehen und ihr mitteilen, daß Gustav nicht Mormone und mein Verlobter ist.“

„Hier die Stelle eines Stablangens vertritt, wird dann schon für die nötige Publizität sorgen. Sonst bringen Sie ihn eventuell mit einer gepfefferten Verleumdungslage.“

„Machen wir!“ erklärte der freche Brill. „Ich habe der Frau Geheimrat die Mormonengeschichte auf die tiefste Verschwiegenheit anvertraut, wenn sie indiskret war, ist das nicht meine Schuld. Die Frau Geheimrat soll eine angenehme Viertelstunde erleben. Nebenbei gratuliere ich Ihnen und meinem Vetter zur Verlobung.“

Brill ging davon, und Helene begab sich zu einem Rendezvous mit ihrem Bräutigam.

Am Abend erreichte die Sensation ihren Höhepunkt.

Man erfuhr, daß Mahlow nicht Mormone, und daß er der Bräutigam von Helene Bed sei. Ebenso erfuhr man, daß die Frau Geheimrat ganz pflöcklich abgeriffelt sei.

Paul Rauche aber sagte an jenem Abend zu Ernst Brill:

„Du bist ein einseitiger Mensch, aber du hast recht gehabt.“

Beim Heiratsvermittlung. Haben Sie vielleicht eine Dame mit weißblondem Haar am Lager? — Augenblicklich nicht. Aber ich kann ja eine — färben lassen.“

## Zu Schiff über die Berge.

Eine Hochseefahrt durch den Götakanal. Von W. Doering.

Im Hafen von Göteborg, der sauberer, vom regen Geschäftsbetrieb durchfluteten Schwedenstadt, lag die „Ceres“ zur Abfahrt bereit. Noch einen Blick auf die Djeanriefen, die nach Hull, New York und weiter ihren Kurs nehmen, dann gibt die Aufmerksamkeit unserem schmalen Kanalsdampfer, der uns in sechzigstündiger Fahrt nach Stockholm bringen soll.

Der vielgerühmte Götakanal, Europas längste künstliche Wasserstraße, verbindet die beiden größten Städte Schwedens.

Kaum ist eine Stunde seit dem Beginn der Fahrt verfloßen, kaum hat man sich an der mit „Gwedischem Smörgaas“ reich besetzten Table d'hôte der „Ceres“ delectiert, so ist schon die erste „Sehenswürdigkeit“ in Sicht. Vom nahen Ufer grünen die malerischen Ruinen der alten Feste „Borus Fort“, deren trübige Mauern, die der norwegische König Haakon Magnusson auführen ließ, mehr als acht Jahrhunderte überdauern.

Langsam entschwindet das alte Gemäuer unseren Blicken. Die Passagiere, dreißig an der Zahl, die von den fünfzehn vorhandenen Doppelschiffen der „Ceres“ delectiert, so ist schon die erste „Sehenswürdigkeit“ in Sicht. Vom nahen Ufer grünen die malerischen Ruinen der alten Feste „Borus Fort“, deren trübige Mauern, die der norwegische König Haakon Magnusson auführen ließ, mehr als acht Jahrhunderte überdauern.

Langsam entschwindet das alte Gemäuer unseren Blicken. Die Passagiere, dreißig an der Zahl, die von den fünfzehn vorhandenen Doppelschiffen der „Ceres“ delectiert, so ist schon die erste „Sehenswürdigkeit“ in Sicht. Vom nahen Ufer grünen die malerischen Ruinen der alten Feste „Borus Fort“, deren trübige Mauern, die der norwegische König Haakon Magnusson auführen ließ, mehr als acht Jahrhunderte überdauern.

Langsam entschwindet das alte Gemäuer unseren Blicken. Die Passagiere, dreißig an der Zahl, die von den fünfzehn vorhandenen Doppelschiffen der „Ceres“ delectiert, so ist schon die erste „Sehenswürdigkeit“ in Sicht. Vom nahen Ufer grünen die malerischen Ruinen der alten Feste „Borus Fort“, deren trübige Mauern, die der norwegische König Haakon Magnusson auführen ließ, mehr als acht Jahrhunderte überdauern.

Langsam entschwindet das alte Gemäuer unseren Blicken. Die Passagiere, dreißig an der Zahl, die von den fünfzehn vorhandenen Doppelschiffen der „Ceres“ delectiert, so ist schon die erste „Sehenswürdigkeit“ in Sicht. Vom nahen Ufer grünen die malerischen Ruinen der alten Feste „Borus Fort“, deren trübige Mauern, die der norwegische König Haakon Magnusson auführen ließ, mehr als acht Jahrhunderte überdauern.

Langsam entschwindet das alte Gemäuer unseren Blicken. Die Passagiere, dreißig an der Zahl, die von den fünfzehn vorhandenen Doppelschiffen der „Ceres“ delectiert, so ist schon die erste „Sehenswürdigkeit“ in Sicht. Vom nahen Ufer grünen die malerischen Ruinen der alten Feste „Borus Fort“, deren trübige Mauern, die der norwegische König Haakon Magnusson auführen ließ, mehr als acht Jahrhunderte überdauern.

Langsam entschwindet das alte Gemäuer unseren Blicken. Die Passagiere, dreißig an der Zahl, die von den fünfzehn vorhandenen Doppelschiffen der „Ceres“ delectiert, so ist schon die erste „Sehenswürdigkeit“ in Sicht. Vom nahen Ufer grünen die malerischen Ruinen der alten Feste „Borus Fort“, deren trübige Mauern, die der norwegische König Haakon Magnusson auführen ließ, mehr als acht Jahrhunderte überdauern.

Langsam entschwindet das alte Gemäuer unseren Blicken. Die Passagiere, dreißig an der Zahl, die von den fünfzehn vorhandenen Doppelschiffen der „Ceres“ delectiert, so ist schon die erste „Sehenswürdigkeit“ in Sicht. Vom nahen Ufer grünen die malerischen Ruinen der alten Feste „Borus Fort“, deren trübige Mauern, die der norwegische König Haakon Magnusson auführen ließ, mehr als acht Jahrhunderte überdauern.

Langsam entschwindet das alte Gemäuer unseren Blicken. Die Passagiere, dreißig an der Zahl, die von den fünfzehn vorhandenen Doppelschiffen der „Ceres“ delectiert, so ist schon die erste „Sehenswürdigkeit“ in Sicht. Vom nahen Ufer grünen die malerischen Ruinen der alten Feste „Borus Fort“, deren trübige Mauern, die der norwegische König Haakon Magnusson auführen ließ, mehr als acht Jahrhunderte überdauern.

Langsam entschwindet das alte Gemäuer unseren Blicken. Die Passagiere, dreißig an der Zahl, die von den fünfzehn vorhandenen Doppelschiffen der „Ceres“ delectiert, so ist schon die erste „Sehenswürdigkeit“ in Sicht. Vom nahen Ufer grünen die malerischen Ruinen der alten Feste „Borus Fort“, deren trübige Mauern, die der norwegische König Haakon Magnusson auführen ließ, mehr als acht Jahrhunderte überdauern.

Langsam entschwindet das alte Gemäuer unseren Blicken. Die Passagiere, dreißig an der Zahl, die von den fünfzehn vorhandenen Doppelschiffen der „Ceres“ delectiert, so ist schon die erste „Sehenswürdigkeit“ in Sicht. Vom nahen Ufer grünen die malerischen Ruinen der alten Feste „Borus Fort“, deren trübige Mauern, die der norwegische König Haakon Magnusson auführen ließ, mehr als acht Jahrhunderte überdauern.

Langsam entschwindet das alte Gemäuer unseren Blicken. Die Passagiere, dreißig an der Zahl, die von den fünfzehn vorhandenen Doppelschiffen der „Ceres“ delectiert, so ist schon die erste „Sehenswürdigkeit“ in Sicht. Vom nahen Ufer grünen die malerischen Ruinen der alten Feste „Borus Fort“, deren trübige Mauern, die der norwegische König Haakon Magnusson auführen ließ, mehr als acht Jahrhunderte überdauern.

Langsam entschwindet das alte Gemäuer unseren Blicken. Die Passagiere, dreißig an der Zahl, die von den fünfzehn vorhandenen Doppelschiffen der „Ceres“ delectiert, so ist schon die erste „Sehenswürdigkeit“ in Sicht. Vom nahen Ufer grünen die malerischen Ruinen der alten Feste „Borus Fort“, deren trübige Mauern, die der norwegische König Haakon Magnusson auführen ließ, mehr als acht Jahrhunderte überdauern.

Langsam entschwindet das alte Gemäuer unseren Blicken. Die Passagiere, dreißig an der Zahl, die von den fünfzehn vorhandenen Doppelschiffen der „Ceres“ delectiert, so ist schon die erste „Sehenswürdigkeit“ in Sicht. Vom nahen Ufer grünen die malerischen Ruinen der alten Feste „Borus Fort“, deren trübige Mauern, die der norwegische König Haakon Magnusson auführen ließ, mehr als acht Jahrhunderte überdauern.

Langsam entschwindet das alte Gemäuer unseren Blicken. Die Passagiere, dreißig an der Zahl, die von den fünfzehn vorhandenen Doppelschiffen der „Ceres“ delectiert, so ist schon die erste „Sehenswürdigkeit“ in Sicht. Vom nahen Ufer grünen die malerischen Ruinen der alten Feste „Borus Fort“, deren trübige Mauern, die der norwegische König Haakon Magnusson auführen ließ, mehr als acht Jahrhunderte überdauern.

Langsam entschwindet das alte Gemäuer unseren Blicken. Die Passagiere, dreißig an der Zahl, die von den fünfzehn vorhandenen Doppelschiffen der „Ceres“ delectiert, so ist schon die erste „Sehenswürdigkeit“ in Sicht. Vom nahen Ufer grünen die malerischen Ruinen der alten Feste „Borus Fort“, deren trübige Mauern, die der norwegische König Haakon Magnusson auführen ließ, mehr als acht Jahrhunderte überdauern.

Langsam entschwindet das alte Gemäuer unseren Blicken. Die Passagiere, dreißig an der Zahl, die von den fünfzehn vorhandenen Doppelschiffen der „Ceres“ delectiert, so ist schon die erste „Sehenswürdigkeit“ in Sicht. Vom nahen Ufer grünen die malerischen Ruinen der alten Feste „Borus Fort“, deren trübige Mauern, die der norwegische König Haakon Magnusson auführen ließ, mehr als acht Jahrhunderte überdauern.

Langsam entschwindet das alte Gemäuer unseren Blicken. Die Passagiere, dreißig an der Zahl, die von den fünfzehn vorhandenen Doppelschiffen der „Ceres“ delectiert, so ist schon die erste „Sehenswürdigkeit“ in Sicht. Vom nahen Ufer grünen die malerischen Ruinen der alten Feste „Borus Fort“, deren trübige Mauern, die der norwegische König Haakon Magnusson auführen ließ, mehr als acht Jahrhunderte überdauern.

Langsam entschwindet das alte Gemäuer unseren Blicken. Die Passagiere, dreißig an der Zahl, die von den fünfzehn vorhandenen Doppelschiffen der „Ceres“ delectiert, so ist schon die erste „Sehenswürdigkeit“ in Sicht. Vom nahen Ufer grünen die malerischen Ruinen der alten Feste „Borus Fort“, deren trübige Mauern, die der norwegische König Haakon Magnusson auführen ließ, mehr als acht Jahrhunderte überdauern.

Langsam entschwindet das alte Gemäuer unseren Blicken. Die Passagiere, dreißig an der Zahl, die von den fünfzehn vorhandenen Doppelschiffen der „Ceres“ delectiert, so ist schon die erste „Sehenswürdigkeit“ in Sicht. Vom nahen Ufer grünen die malerischen Ruinen der alten Feste „Borus Fort“, deren trübige Mauern, die der norwegische König Haakon Magnusson auführen ließ, mehr als acht Jahrhunderte überdauern.

Fahrt mit den Schlangentwirlungen des Kanals durch düstere, mit dichtem Wald bewachsene Gegenden, vorüber an schroffen Felswänden und scharfkantigen Steindorsprüngen, bis Daktorp, die nächste Scheufenstation, erreicht ist. Bald darauf legt die „Ceres“ in Töreboda, einer Eisenbahnstation, an. Einige Gäste, die auf dem Landwege aus Norden weiterreisen, steigen aus, neue Passagiere kommen. Brotiant wird eingenommen.

Alsdann passiert die „Ceres“ den malerisch schönsten Teil des Kanals. Ganz schmal ist nun die Fahrstraße; beständig wechseln die Uferbilder. Bald leuchten weiße Birkenstämme von der grünen Uferböschung auf, und hellgrünes Blättergeviert, von goldenem Sonnenglanz durchleuchtet, neigt sich tief über die Wasserfläche hinab. Dann wieder teilt sich der Wald, ein schmales Dörfchen wird in der Ferne sichtbar. Und an der schmalsten Stelle des Kanals bezieht ein Denkstein aus starrem Granit, daß wir den höchstgelegenen Punkt der Kanalfahrt erreicht haben. In absteigender Linie führt von nun an der Weg zunächst durch den lieblichen, an grünen Inseln reichenden Wit-See. Jenseits des Sees felselt unter vielen, die wir noch passieren müssen, eine Schleufe unsere besondere Aufmerksamkeit: die Forsvit-Schleufe ist, die älteste des 1810 begonnenen Kanals; von den Brüdern Nils und John Grifsson um das Jahr 1813 gebaut, ist sie noch in ihrem ursprünglichen System erhalten.

Von Forsvit gleitet das Schiff in rascher Fahrt über den winzigen Böttfö, dann durch einen ganz schmalen Kanal von 457 Meter Länge an der hundertjährigen Feste Karlsborg vorüber in den Vettersee, dessen Wasser so klar ist, daß man an vielen Stellen bis auf den Grund sehen kann.

In Motala, der bedeutendsten Industriestadt, nimmt ein regulärer Hafen unser Schiff auf. Zur Stadtschiffahrt gerüstet, harrt alles dem Wind des Kapitlans. Und gleich einem Schwarm freigelassener Vögel schwarzen die Passagiere, sobald die Maschine stoppt, nach allen Richtungen davon.

Ich wähle den Weg am einsamen Kanalufer entlang, um das Grab Baltzar von Platens, des genialen Begründers der gesamten Kanalanlage, aufzusuchen. An stiller Stätte, im Schatten dichten Laubwerks, bezeichnet eine schlichte Marmortafel seine letzte, selbstgewählte Ruhestätte.

Von Motala aus folgt jetzt der Kanal, der nun den Namen Östgöta-Kanal führt, eine Zeitlang dem Laufe des eilig fließenden „Motalaström“, der durch eine liebliche Talandschaft fließt. Dann senken sich zum zweiten Male des Abends späte Dämmerlichter über unsere Fahrstraße, und während der hellen schwedischen Sommernacht, die den Schlaf nur für kurze Stunden über uns, des Sehens müde Augen zwingt, legt die „Ceres“ den Rest der Kanalfahrt zurück.

Bei Sonnenaufgang ist der märchenhafte Mälar-See erreicht. Nur vier Stunden trennen uns noch von dem Endziel der Fahrt, dem nördlichen Bengel, dem stolzen Stockholm. An unzähligen kleinen Inseln, den „Schären“, vorbei geht die Fahrt. Diese Felseninseln tragen oft nur je ein Haus. Von allen diesen Wätern aber weht uns grüßend die blaue gelbe Schwedensflagge entgegen.

Nicht ohne ein tiefes Gefühl der Wehmüt nehmen wir Abschied von unserem gastlichen Schiffe, das uns unter sicherer Führung des freundlichen Kapitäns an so viel Schöнем, Ehenwertem vorüber hierher geführt, nach der schwedischen Hauptstadt, der Stadt der tausend Blicke!

## Das Testament.

Als bei Wata Norden war, Ta hat sich finden beim Notar A großes Testament.

Das Testament. Als bei Wata Norden war, Ta hat sich finden beim Notar A großes Testament.

Das Testament. Als bei Wata Norden war, Ta hat sich finden beim Notar A großes Testament.

Das Testament. Als bei Wata Norden war, Ta hat sich finden beim Notar A großes Testament.

Das Testament. Als bei Wata Norden war, Ta hat sich finden beim Notar A großes Testament.

Das Testament. Als bei Wata Norden war, Ta hat sich finden beim Notar A großes Testament.

Das Testament. Als bei Wata Norden war, Ta hat sich finden beim Notar A großes Testament.